

es wohl am liebsten gewesen wäre, wenn das Projekt überhaupt aufgegeben worden wäre und die zunächst als Mindestforderung eine Erweiterung des bischöflichen „doktrinalen Beirats“ verlangt hatte, der dem Herausbergremium der Theologen zur Seite steht. Ihm gehören an: als Vertreter der Brasilianischen Bischofskonferenz, Bischof *Paulo Ponti* von Sao Luis, Bischof *Clemente José Carlos Isnard* (stellvertretender Vorsitzender des Lateinamerikanischen Bischofsrates CELAM) und Bischof *Valfredo Tepe* von Ilheus, der auch Mitglied der römischen Glaubenskongregation ist. Nach einem Einlenken Roms erscheint die Reihe, deren erste Bände bereits im Dezember 1985 herausgegeben wurden, ohne weitere Auflagen

mit kirchlicher Druckerlaubnis. Auf Wunsch der Glaubenskongregation sollen die neuen Bände lediglich nicht mehr die Liste der über hundert bischöflichen Förderer des Werkes enthalten. Als erster Band der Reihe in deutscher Sprache ist im März „Der dreieinige Gott“ von *Leonardo Boff* erschienen. Das Buch beschäftigt derzeit die diözesane Glaubenskommission der Erzdiözese Rio de Janeiro, deren Vorsitzender, Weihbischof *Karl Joseph Romer*, auch das römische Verfahren gegen Boff wegen seines Buchs „Kirche: Charisma und Macht“ in Gang gebracht hat. Die Erzdiözese Rio ist kirchenrechtlich für den in Petrópolis lehrenden Franziskaner Boff nicht zuständig.

Bücher

KARL-HEINZ OHLIG, Fundamentalchristologie. Im Spannungsfeld von Christentum und Kultur. Kösel-Verlag, München 1986. 723 S. 88,- DM.

Der Untertitel deutet an, worauf es dem Saarbrücker Theologen Ohlig in seiner umfangreichen Arbeit zur Christologie ankommt: Er verfolgt die Entwicklung von der ersten judenchristlichen Jesusrezeption über die altkirchliche und mittelalterliche Christologie bis zu den gegenwärtigen Versuchen, die Gestalt Jesus Christi vom Erbe außereuropäischer Kulturen her zu verstehen, um die Kulturbedingtheit und -abhängigkeit aller Christologie aufzuweisen. Christologie, so die Grundthese, ist immer eine Funktion der Soteriologie. Jede Kultur bildet – grob gesprochen – ihre spezifische Christologie so aus, daß sie die geschichtliche Gestalt Jesu von ihren Heilserwartungen her deutet. Ohlig hebt mit seiner Arbeit damit einen Aspekt ans Licht, der in anderen neueren christologischen Entwürfen zwar nicht geleugnet oder ganz eliminiert wird, aber doch gegenüber anderen Fragerichtungen zurücktritt. Von daher ist sein Werk eine gewichtige Bereicherung der gegenwärtigen christologischen Diskussion, auch wenn im einzelnen sicher Fragen an die Darstellung der einzelnen epochalen Gestalten von Christologie zu stellen wären (Ohlig versucht z. B., einen durchgehenden „keltischen“ Strang der spätantiken und mittelalterlichen Christologie herauszuarbeiten). Die wichtigere Frage ist allerdings, wieweit die systematischen Folgerungen tragen, die Ohlig im letzten Teil des Werks zusammenstellt. So kommt er zu der These, es gebe „keine in ihren inhaltlichen Aussagen übereinstimmende kirchliche Christologie“ (S. 659); die Gemeinsamkeit der verschiedenen Christologien könne nur in relativ formalen und fundamentalen transkulturellen Momenten bestehen. Zwischen den für ihn bestimmenden Polen der Christologie – hier der „einfachen, transkulturellen Jesus, dort die jeweiligen Heilserwartungen“ – bleibt kaum noch Platz für die Normativität des Bekenntnisses zu Jesus als Sohn Gottes. Es ist bezeichnend, daß Ohlig die

Bedeutung des Auferstehungskerygmas für die Entstehung und inhaltliche Füllung der Christologie als minimal veranschlagt. („Die Endgültigkeit des nachösterlichen ... Bekenntnisses bezieht sich also nicht auf eine erfolgte apokalyptische Bestätigung, sondern auf die Endgültigkeit Jesu, also des christologischen Subjektes, im Tode“, S. 83.) Mit dem Buch von Ohlig muß man sich auseinandersetzen; sein Ansatz dürfte sich aber letztlich als christologische Sackgasse erweisen. So wären hinter viele von Ohligs Thesen Fragezeichen zu setzen. Aber sein Buch verdient es, daß man sich mit ihm auseinandersetzt, auch wenn es letztlich in eine Sackgasse führen dürfte.

U. R.

LEONARDO UND CLODOVIS BOFF, Wie treibt man Theologie der Befreiung? Patmos Verlag, Düsseldorf 1986. 120 S. 16,- DM.

Dieses kleine Buch der beiden Brüder Boff füllt eine Lücke: Hier wird in verständlicher Sprache, auf knappem Raum und mit einer klaren Gliederung dargestellt, was Befreiungstheologie ist, wie sie methodisch vorgeht, welche Entwicklung sie bisher genommen und was sie für Theologie und Kirche bedeutet.

Während in den meisten Büchern der lateinamerikanischen Befreiungstheologen, die bisher in deutscher Übersetzung vorliegen, die Theologie der Befreiung den Horizont bildet, der aber als solcher u. U. nicht ausdrücklich thematisiert wird, bzw. einzelne theologische Themen im Licht der befreiungstheologischen Perspektiven dargestellt werden, liegt mit dem Buch von Leonardo und Clodovis Boff jetzt eine Darstellung vor, die das Phänomen Befreiungstheologie in seinen verschiedenen Elementen ausdrücklich behandelt. Natürlich bringt es der Charakter einer knappen Einführung mit sich, daß die einzelnen Aspekte nur sehr kurz angerissen und nicht weiter entfaltet werden. Der Wert des kleinen Buchs liegt vor allem darin, daß es eine Zusammenschau bietet, und

damit die Beschäftigung mit der Befreiungstheologie erleichtert. Auch die in der Auseinandersetzung um die Befreiungstheologie immer wieder ventilierten Fragen sind einbezogen; die „Versuchungen für die Theologie der Befreiung“ werden eigens genannt (S. 79f.). Im einzelnen handelt das Buch vom Ausgangspunkt der Befreiungstheologie, der Frage: „Wie kann man Christ sein in einer Welt der Elenden?“, beschreibt die Verwurzelung der Befreiungstheologie in Lebenspraxis und kirchlicher Pastoral, beschreibt ihre Hauptinhalte und ihre methodische Vorgehensweise (am letzteren Punkt ist der Einfluß von Clodovis Boffs wissenschaftstheoretischer Arbeit „Theologie und Praxis“ unübersehbar). Die abschließenden Überlegungen zur Bedeutung der Befreiungstheologie greifen recht hoch: „Die Theologie der Befreiung hat als Ursprung eine Spiritualität und als Endziel einen Traum: die Gesellschaft der Freigelassenen“ (S. 112). Man braucht aber nicht jeden Satz des Buchs der Brüder Boff zu unterschreiben, um es als kompakte, so engagierte wie informative Einführung in die Befreiungstheologie zu benutzen.

U. R.

SCHWEIZERISCHES PASTORALSOZIOLOGISCHES INSTITUT (Hg.), **Junge Eltern reden über Religion und Kirche**. Ergebnisse einer mündlichen Befragung. NZN Buchverlag, Zürich 1986. 272 S.

Der vorliegende Band ist der erste Teil eines Forschungsprojektes des St. Galler Pastoralsoziologischen Instituts im Umfeld der Frage nach der Weitergabe des Glaubens an kommende Generationen. 55 Vätern und Müttern, die im Jahre 1984 im Raum St. Gallen ein Kind taufen ließen, wurden zu fünf Themenbereichen befragt (1. Wofür ich lebe – woran ich leide; 2. Religiöse Lebensdeutung und Sinnerfahrung; 3. Verhältnis zur Kirche; 4. Persönliche religiöse Entwicklung; 5. Religiöse Erziehung der Kinder). Die ausgewählten Eltern stellen kein Sample dar, das statistischen Repräsentativitätskriterien genügt. (In einer repräsentativen Befragung wurden dieselben Fragen einer größeren Anzahl von jungen Eltern in der gesamten Deutschschweiz vorgelegt. Die Ergebnisse dieses Untersuchungsteils liegen noch nicht vor.) Der Wortlaut dieser Gespräche – redaktionell bearbeitet – sind Teil dieser Veröffentlichung. Die Auswertung geschieht nach *qualitativen* Gesichtspunkten, so u. a. in Beiträgen von *Dietrich Wiederkehr* zum Gottesbild, das sich in den Interviews ausdrückt, oder von *Rolf Weibel* zum Verhältnis der Befragten zur Kirche. Schon der vergleichsweise ungeschminkte Originalton eines Bevölkerungsquerschnitts mit mehr oder minder ausgeprägter religiöser Orientierung und einer mehr oder minder engen Beziehung zur Kirche gibt dem Leser einen ebenso realistischen wie auch desillusionierenden Einblick in den Umgang von heutigen Zeitgenossen mit Fragen von Religion, Glaube und Kirche. Natürlich wird da auch manches unausrottbar Klischee zutage gefördert. Manche Urteile beziehen sich eher auf eine mittelbar erlebte

Kirche und sähen vielleicht anders aus, wenn man es schaffte, persönliche Beziehungen in dieser Richtung aufzubauen. Manches ist auch ermutigend: Religiöse Ansprechbarkeit ist weit über den Kreis derer anzutreffen, die regelmäßig den Weg in die Kirche finden. Wenn diese Studie helfen würde, die Augen zu öffnen für die tatsächlichen Fragen der Menschen innerhalb und außerhalb der Gemeinden, dann hätte sie ihren Zweck schon erfüllt.

K. N.

JUTTA DALHOFF / USCHI FREY / INGRID SCHÖLL (Hg.). **Frauenmacht in der Geschichte**. Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel, Düsseldorf 1986. 408 S. 38,- DM.

In diesem Band ist eine Auswahl von 30 Beiträgen zusammengestellt, die auf dem 6. Internationalen Historikerinnentreffen im Mai 1985 in Bonn gehalten wurden. Der Titel des Buches ist insofern etwas irreführend, als das Thema ‚Frauen und Macht‘ in den Beiträgen – und das kann bei einer sich als feministisch verstehenden Frauengeschichtsforschung kaum anders sein – zwar immer im Hintergrund mitgedacht werden muß, aber nur in einem Beitrag explizit thematisiert wird – abgesehen von einer abgedruckten Mitschrift einer im Rahmen der Tagung abgehaltenen Podiumsdiskussion. Das Spektrum der behandelten Themen reicht ansonsten von altgriechischen Initiationsriten, Sexualität und Erotik, Frauen- und Mädchenbildung, über Weiblichkeitsbilder und Frauen in Freiheitskämpfen, bis hin zu Frauenarbeit und Frauenbewegungen. Der Schwerpunkt liegt dabei im 19. und 20. Jahrhundert. Zu den besonderen Bedingungen der Frauengeschichtsforschung gehört es nicht nur, daß man neues historisches Wissen zutage fördert, sondern daß man für vieles erst einmal das Bewußtsein schaffen muß, daß es sich dabei um relevante Themen handelt. Insofern ist dieser Band Ausdruck eines um seine Beachtung im Wissenschaftsbetrieb und darüber hinaus kämpfenden Faches. Hinzu kommt, daß die Frauengeschichtsforschung – sofern sie sich dezidiert als „Oppositionswissenschaft“ versteht – das Schicksal allen parteiischen Denkens teilt, eine umstrittene Basis zu besitzen. *Annette Kuhn*, seit kurzem Inhaberin des ersten Lehrstuhls in der Bundesrepublik für Frauengeschichte, reißt diese in einem einleitenden Beitrag kurz an: Es gehe hierbei letztlich um die „Vereinbarkeit von Frauengeschichtsforschung als einer akademischen Disziplin“ und als „Ausdruck des selbstbestimmten Suchens von Frauen nach ihrer historischen, politischen und sozialen Identität“. Der Weg zur weiteren Professionalisierung der Frauengeschichtsforschung bedeute – so Kuhn – nicht notwendigerweise eine Absage an ihre feministischen Prämissen. Die Wirkungsmöglichkeiten dieses Faches dürften dennoch um so größer sein, je weniger abhängig man sich ausschließlich von diesen Prämissen, bzw. je durchsichtiger man die Beziehungen zu ihnen macht.

K. N.